

Jesus – eine nicht reduzierbare Vielfalt von Erzählungen

Maria Clara Lucchetti Bingemer, Erik Borgmann, Lisa Sowle Cahill und Andrés Torres Queiruga

Die Christologie ist nach wie vor der Seismograph, der alle Bewegungen des christlichen Bewusstseins und der theologischen Reflexion registriert. Sie stellt die Schnittstelle dar, an der sich die entscheidenden Fragen bündeln und an der die grundlegenden Inhalte des christlichen Glaubens auf dem Prüfstand stehen. Das betrifft sowohl den Binnenbereich der kirchlichen Gemeinschaft als auch das Verhältnis zu den Kulturen.

In diesem Sinne kann man sagen, dass die Christologie gerade eine Art „zweite Moderne“ erlebt. Die erste Moderne begann, als die Bibelkritik dazu zwang, die Deutung des Geheimnisses Jesu Christi, die mittels der von der Patristik und der Scholastik überkommenen Begriffe erfolgt war, einer Revision zu unterziehen. Man war nun gezwungen, das bis dahin übliche wörtliche Textverständnis aufzugeben. Den Beginn der zweiten Moderne kann man für den Katholizismus - nicht ohne den geschwisterlichen Einfluss der evangelischen Theologie - auf das Zweite Vatikanische Konzil datieren, als man nicht nur die Notwendigkeit anerkannte, das zuvor Begonnene fortzusetzen, sondern dessen Weiterführung auch in offizieller Weise förderte. Innerhalb dieses Prozesses brachte der Schritt vom 20. ins 21. Jahrhundert ein erneutes lebhaftes Durchdenken der christologischen Tradition, zum einen vor allem dank einer neuen soziokulturellen Kontextualisierung Jesu und seines Evangeliums (dafür steht beispielhaft die sog. „Third

Quest“), zum anderen dank der einflussreichen Auswirkungen einer neuen Kultur: des Dialogs der Religionen, des praktischen Impulses der Befreiungstheologien, der Erweiterung des theoretischen Horizonts durch die Kulturen Asiens und Afrikas und schließlich der anthropologischen Vertiefung durch die feministische Reflexion.

All dies hat dazu geführt, dass auf eine sehr lebendige Weise die entscheidende Frage aufgetaucht ist: Was sagen „sie“ und was sagt „ihr“, wer ich sei? Und aufs Neue stellt die Verbindung der zwei Pole des christologischen Geheimnisses die Theologie vor die Herausforderung, ein Gleichgewicht zu finden, das sowohl der konkreten Menschheit Jesu als auch seinem Geheimnis gerecht wird, das wir zum Ausdruck zu bringen versuchen, indem wir von seiner Gottheit reden. Ohne das Festhalten am Göttlichen würde der Kern der christlichen Identität zerstört. Ohne den Realismus des Menschseins würde die Nachfolge unmöglich gemacht und die Heilswirksamkeit verdunkelt: *quod supra nos, nihil ad nos*. Die Balance stellt sich als schwierig dar und erfordert gleichermaßen den Respekt vor der Tradition und die Freiheit, diese in eine lebendige Verkündigung in jeweils sich verändernder historischer Konkretion in den gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten unserer Zeit zu verwandeln.

Alles deutet darauf hin, dass die tiefste Bewegung auf ein neues Verständnis des Menschseins Jesu, des Christus, abzielt. Jahrhundertlang war die Christologie von der steilen Reflexion des vierten Evangeliums und von den Lehraussagen des Konzils von Chalkedon derart geprägt, dass die Gottheit Christi zu einem so vorherrschenden Ausgangspunkt gemacht wurde, dass man von einer Art ahistorischem „Monophysitismus“ in der theologischen Spekulation und von einem „Mythologismus“ in der Vorstellungswelt des einfachen Volkes sprechen kann. Heute ist es nicht mehr möglich, weiterhin eine Sichtweise zu pflegen, die, wie schon so oft gesagt wurde, Jesus tendenziell als ein göttliches Wesen betrachtet, das aus der Höhe herabgestiegen und auf der Erde gewandelt ist, um wieder zurückzukehren und in den Himmel aufzusteigen. Es gibt einen wahren Hunger danach, dem Realismus seines menschlichen Lebens, seiner leibhaftigen geschwisterlichen Solidarität mit unseren Traurigkeiten und Freuden, unserem Suchen und unserem Hoffen gerecht zu werden - mit einem Wort, ihn als ein Lebensmodell sehen und anfassen zu können, als einen, der, getragen von der Gottesliebe, sich in wirkungsvoller Liebe zu den Geschwistern hingibt und sich der großen Hoffnung auf das endgültige Reich öffnet.

Tatsächlich stimmt diese in der kulturellen Sensibilität so stark verbreitete Wahrnehmung mit den Ergebnissen der kritischen Studien des Neuen Testaments überein, die wir für sicher und unumstößlich halten. Sie haben das Monopol einer gezwungen wirkenden einheitlichen Sichtweise von Jesus dem Christus gebrochen, die sich um den mannigfaltigen und pluralen Reichtum in den verschiedenen Schriften des Neuen Testaments nicht scherte. Eine Deutung, die offen und zugleich allen seinen Lehren treu sein will, widerspricht keineswegs dem Bekenntnis des Glaubens, aber sie stellt es als wahrhaftig in einem Jesus *inkarniert* dar, der in seiner Beziehung zu seinem *Abba* und in seiner Hingabe an

die Brüder und Schwestern als der erscheint, der „in allem uns gleich ist, außer der Sünde“ (Hebr 4,15). Diesen Reichtum zu missachten, ihn auf eine einzige Sichtweise zu reduzieren, so erhaben und feinsinnig diese auch erscheinen mag, bedeutet alles andere als den Glauben zu bewahren und das Bekenntnis zu erhellen; es ist damit vielmehr die Gefahr verbunden, Christus zu „ent-inkarnieren“, ihn mit unseren menschlichen, vielleicht allzu menschlichen Projektionen zu überlagern, anstatt ihn demütig in der Demut und Wirklichkeit seines Fleisches zu „lernen“.

Es gab und gibt Missbräuche, und die Theologie muss sich stets gegenüber jedem Reduktionismus als wachsam erweisen, der sich als blind für das unerschöpfliche christologische Mysterium zeigt. Aber es wäre beispielsweise nicht gut, wenn man sich vom Missfallen und sogar vom Protest gegen bestimmte pseudohistorische, ungebührliche und unwürdige Publikationen leiten und sich dazu hinreißen ließe, der grundsätzlichen Bewegung die Legitimität abzuspochen. Damit würde man übersehen, dass sich manchmal auch in den Verzerrungen selbst eine echte Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft mit Gott bemerkbar macht. Und deshalb muss die volle Anerkennung des Menschseins Jesu keineswegs die theologische Reflexion lähmen und das Bekenntnis des Glaubens behindern, das in Jesus nicht nur den „Zimmermannssohn“ (Mt 13,55) sieht; vielmehr führt diese Anerkennung auf kritische Weise zum Bekenntnis hin, dass „dieser Mensch wahrhaftig Gottes Sohn“ (Mk 15,39) ist. Die Menschheit Jesu in ihrer ganzen, staunenswerten Integrität anzuerkennen kann und muss heute vielleicht die beste Weise sein, sich zu seiner Gottheit als Christus zu bekennen – in dieser geheimnisvollen Dialektik, die die Einzigartigkeit seiner Person ausmacht und die, wenn auch ohne jegliche Exklusivismen, den Charakter der Vollständigkeit und Endgültigkeit seiner Frohen Botschaft begründet.

Die Zeitschrift CONCILIUM, die ja gerade dafür gegründet wurde, zur Verwirklichung und Aktualisierung der feierlichen Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils beizutragen, kann dieser Problematik gegenüber selbstverständlich nicht unbeteiligt bleiben. Der schon über eine lange Zeit herangereifte Entschluss, diesen Fragen eine Ausgabe zu widmen, wurde bestärkt und bestätigt durch die Veröffentlichung des Buches *Jesus von Nazareth*, für das – in einer in gewisser Hinsicht in der Geschichte einmaligen Geste – Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. verantwortlich zeichnet. Wir anerkennen die Bedeutung seines Entschlusses, dem die klare Absicht zugrunde liegt, mit Standfestigkeit auf den unverzichtbaren Werten einer „hohen“ Christologie johanneischen Stils zu beharren und auf diese Weise für das christliche Bewusstsein und für die Welt das Bekenntnis der Gottheit Jesu zu bewahren. Dies ist eine Pflicht, die dem Hirten zukommt, der vor allem darum besorgt ist, die Kontinuität der Tradition zu wahren. Seine Stimme muss gehört werden.

Aber so wie er selbst sich zur Freiheit bekennt, die die Lektüre seines Buches begleiten muss („Es steht [...] jedermann frei, mir zu widersprechen“), kann auch die Theologie auf den anderen Pol nicht verzichten. Wenn sie ihren ureigenen Auftrag ernst nimmt, „Rechenschaft – *lógon!* – zu geben von unserer Hoffnung“

(1 Petr 3,15), dann hat sie auch die Aufgabe zu zeigen, dass sich die Treue nicht nur darin erweist, durch die kulturellen Umbrüche hindurch die Kontinuität zu wahren, sondern auch darin, sich das Neue in kreativer Weise zu Nutze zu machen, das sich in diesen Umbrüchen zeigt, und auf die Fragen und Bedürfnisse zu antworten, die aus ihnen entstehen. In einer Zeit radikalen Wandels wie der unseren wird diese letztgenannte zu einer der entscheidendsten Aufgaben der Theologie - sofern es wahr ist, dass ihr auf eine ganz besondere Weise das Bemühen eignet, dafür zu sorgen, dass das Wort Gottes ein lebendiges Wort sei, ein Wort, das mit seiner Bedeutsamkeit alle und jeden einzelnen Moment der Geschichte beleben kann.

Dieses Heft der Zeitschrift CONCILIUM wurde im Bewusstsein der riesigen Aufgabe konzipiert, die sich heute der gesamten Gemeinschaft der Theologen stellt. Es will sich mit den vielfältigen, auf dem Weg befindlichen Bemühungen vereinen. Es gibt keineswegs vor, einen systematischen Traktat zu bieten. Die Struktur des Heftes selbst macht schon deutlich, dass es lediglich einige wichtige Punkte beleuchten will.

Die Beiträge zum *Schwerpunktthema* dieser Ausgabe begeben sich auf die Suche nach einer wahrhaft inkarnierten Christologie und sprechen drei große Themengebiete an: 1. die aktualisierte Relecture des biblischen Befunds rund um Jesus in seiner hermeneutischen Vielfalt (*Roger Haight*) und in seiner Verwurzelung in der Tradition und Geschichte seines Volkes (*Sean Freyne*); 2. das grundlegende Problem seines integralen Menschseins, das als solches offen ist für die Gottheit (*Andrés Torres Queiruga*), insofern er jede Unterscheidung der Geschlechterdifferenz transzendiert (*Maria Clara Lucchetti Bingemer*) und insofern er in seiner liebevollen Hingabe am Kreuz, weit entfernt von jeder einseitig juridischen Leidverherrlichung, universales Heil ermöglichte (*Lisa Sowle Cahill*); 3. die Verwirklichung der heilbringenden Gegenwart Gottes in der Ankündigung und befreienden Aktualisierung seines Reiches (*Jon Sobrino*), in der fleischlichen Konkretheit jeder menschlichen Geschichte (*Erik Borgman*) und in der geschwisterlichen Begegnung mit den anderen Kulturen und Religionen (*Felix Wilfred*).

Den Beiträgen des *Theologischen Forums* liegen zwei Hauptanliegen zugrunde: 1. die unterschiedliche Rezeption der Gestalt Jesu: eine Skizze der Jesus-Bilder in der aktuellen Theologie (*Robert Schreiter*), ein Überblick über die Aufnahme des Jesus-Buches von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. (*Rosino Gibellini*) und ein summarischer Überblick über einige Publikationen zur historischen Jesus-Forschung (*José Antonio Pagola*); 2. die Sorge um die Tendenz eines gewissen lehramtlichen Autoritarismus, sowohl in der Dogmatik, vor allem in der Christologie, als auch im direkteren Sinne im sozio-kulturellen Bereich (*Karl Gabriel*), und schließlich die Versuchung, die konziliare Dynamik in einer so sensiblen und entscheidenden Frage wie der nach der Offenbarung abzubremesen (*Silvia Scatena*) oder den geschwisterlichen Dialog mit den Juden zu trüben (*Hanspeter Heinz*).

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.